
Rituale als Glaubensgeländer

Plädoyer für eine freikirchliche Liturgik

Thomas Nißlmüller

Die Frage nach dem Ritual ist eine Frage nach den Gottesdienstelementen, genauer den Gottesdienstgestaltungselementen (= GGE). Als Plädoyer für eine freikirchliche Liturgik möchte ich mit den folgenden Gedanken einstimmen in das Lamento derer, die sich nach einer effektiven Gestaltungsform freikirchlicher Gottesdienste sehnen, da diese im Gegensatz zu den »agendisierten« Formen hochkirchlicher Liturgie unendlich viel Spielraum lassen für die effektive, glaubensfördernde Gestaltung gottesdienstlicher Ereignisräume. In diesem Sinne – und als Stimme für den Feier-Charakter eines jeden Gottesdienstes – möchte ich das Folgende verstanden wissen.

1. Freikirchen tun sich häufig schwer mit Ritualen, mit liturgischem Handeln, mit Formen.

Das hat Gründe, geschichtliche wie persönliche, apologetisch motivierte wie innovationsorientierte:

1.1. Geschichtlich sahen sich Freikirchen oftmals in der Zwangslage, sich im gottesdienstlichen Ritus vom hochkirchlichen »Repertoire« abgrenzen zu müssen. Das Liturgische, die wiederkehrenden Wechselgesänge, feste Lesungen etc., wurden als dem »Komplex Kirche« (in der doppelten Wortbedeutung von »Komplex«!) zugehörig betrachtet; dagegen setzte man eine

1.2. vom *Priestertum aller Gläubigen* und der Geistbegabung jedes Christen her entwickelte Gottesdienstkultur: Spontaneität, Geistergriffensein, Intuition, ad-hoc-Improvisationen, »freie« Gebete, situationspezifische Lesungen etc. sollten eine hierarchisch und pastoral-professionell organisierte, fest strukturierte Gottesdienstgestalt ersetzen. Das religiöse Erlebnis der einzelnen Christen galt dabei häufig als entscheidender und Authentizität sichernder Parameter.

1.3. Die »Lust zur Innovation« in Sachen Gottesdienstkultur mag auch Ausdruck einer generellen Skepsis sein, der Geist könnte zusammen mit der fest umrissenen Gottesdienstgestaltung aus dem gottesdienstlichen Leben schwinden.

1.4. Gottesdienste leben dennoch – trotz aller freikirchlichen Reserve im Blick auf die rituell-liturgischen Elemente – von Formen, seien diese nun eher offener oder aber eher festgeformter, fixer Natur. Und oftmals sind es gerade freikirchliche Gottesdienste, die dem Betrachter als relativ stark regelgeleitet und auch monoton im Verlauf vorkommen. Ausnahmen – mögen es immer mehr werden! – bestätigen (noch) die Regel.

2. Zu einem positiven Verständnis von Gottesdienstgestaltungselementen (= GGE)

2.1. GGE sind Hilfen, Bekanntes zu entdecken.

Rituale bringen Erfahrenes, Bedachtes, Für-gut-Empfundenes, Glaubensentdeckungen zur Sprache. Diese empirische Komponente weist auf die Welt der eigenen Empirie des Gottesdienstteilnehmers hin. Im Erleben von Ritualen wird der eigene Erfahrungsschatz »vertextet«, in Szene gesetzt, neu vocaliter realisiert.

2.2. GGE als Geländer zum Glauben.

Formen können Weg und Hilfe (»Geländer«) sein, das Glaubenswagnis zu beginnen, neu mit dem Glauben einzusetzen bzw. engagiert den Glauben zu leben. Rituale fördern die Expression des Glaubens, sofern sie nicht Etikette, sondern nachvollziehbares Muster authentischer Glaubensspuren sind.

2.3. GGE als Gelände-Marke.

Rituale markieren Räume, Gelände. Jedes Wort umgrenzt Bewußtseinsspiele, die im Ritual ablaufen. Wo diese Worte mit dem Herzen gesprochen werden, werden die vom Wort gezeichneten Wege in unserer persönlichen und gottesdienstlichen Situation aktuell-virulent. Es lebe die Rede vom lebendigen, fleischgewordenen Logos. Ritualiter leben heißt demnach mehr als Nachsprechen, es ist ins Leben tretendes Wort, Wirklichkeit, Raum und Zeit prägendes und erlebendes Fassen des Unendlichen mitten im Diskurs der tausend Endlichkeiten.

2.4. GGE sind Inszenierungshilfen für das Ereigniswerden des göttlichen Wortes.

Nur das Ereigniswerden des göttlichen Wortes macht die Gefahr verantwortungsloser Mystik offenbar: Wo das Wort den Menschen – und nicht nur einen zerebralen Ausschnitt der persona – erreicht, da ereignet sich das »Ins-Leben-gerufen-Werden« durch Gott, was sowohl die Inanspruchnahme der eigenen Persönlichkeit für verantwortliches Handeln als auch die entschiedene Absage an das Sekundäre, den Zerfalls-Diskurs, mit einschließt.

2.5. GGE sind Grenzlinien zwischen alltäglicher Sprache und der »Sprache im Angesicht Gottes«.

Der Alltag ist die Kategorie, die auch Gottesdienste prägen sollte. Doch kann die bewußt vom Alltagsjargon sich abhebende Sprache zu einer inneren Sammlung, zu Meditation und Kontemplation Hilfen bieten: Wer sich dem Duktus der »Sprache im Angesicht Gottes« als Spur zu eigener Gotteserfahrung anvertraut, kann Gott »auf fremden Wegen« finden, mit Worten, die aufgrund ihrer Fremdheit gerade das notwendige Korrektiv der Irritation beinhalten, das uns aus der Erfahrungswirklichkeit der Alltäglichkeit in die »andere Wirklichkeit« des *coram Deo* versetzt. Wohl dem, der von dieser »anderen Wirklichkeit« her seine Erfahrungsszenen alltäglicher Lebensvollzüge durchtränken und erschließen kann. M.E. sind die in der »Sprache im Angesicht Gottes« erfahrbaren »Zustände« des Tremendum und des Fascinosum gerade jene Parameter, die uns helfen können, in der oft als trist erlebten Alltagswirklichkeit das Staunen neu einzuüben. Die Sprache, die mich als Glaubenden in die Gegenwart Gottes führt, ist jedenfalls kein *vehiculum*, sondern Begegnungsraum und Zeitenfülle: Gott wird im Wort gegenwärtig, im Sprechen der Glaubensformeln tritt seine Größe und Liebe mir vernehmbar, faßbar, ermutigend vor Herz und Ohr. Die Grenzen zwischen dem *Sprechen vor Gott* und dem *Sprechen im Alltagsjargon* scheinen mir daher wesentlich und wichtig für eine Spiritualität, die sich nicht mit dem frommen Gehabe einer alles absorbierenden und alles übertünchenden »reinen« Sprache *coram Deo* abmüht, die aber zugleich auch die Klippe der gottvergessenen Totalprofaniertheit mancher sog. Spiritualität hinter sich läßt.

3. Anfragen an die Ritualpraxis freikirchlicher Gemeinden

Immer wieder taucht in Gesprächen die Meinung auf, Freikirchen hätten ja gar keine Liturgie, keine Ritualpraxis. Geht man aber davon aus, daß die GGE (Gottesdienstgestaltungselemente, s.o. Punkt 2) die Rahmenparameter von so etwas wie freikirchlicher Liturgie im weiteren Sinne ausmachen, dann ist mit Recht zu fragen, wie eine solche Liturgie Gestalt gewinnen und dem Menschen zum Glauben helfen kann. Die Rede vom »Glaubensgeländer« hat hier ihren Sitz. Und als Elemente, die dem Feier-Charakter jedes Gottesdienstes entgegenkommen sollen, haben die GGE einen berechtigten Platz bei aller Reflexion über eine erneuerte, vertiefte Spiritualität des Gottesdienstes. Dazu nun ein paar abschließende Anfragen.

3.1. Entsprechen unsere Gottesdienstformen den Erlebniskategorien und dem Erfahrungshorizont der Partizipanten? Spitz formuliert als Kritik: Formen, die nicht ausdrücklich machen, was den Eindrücken der Mit-

Agierenden im Gottesdienst entspricht, sind entsprechend den Anforderungen der Beteiligten zu ändern. *Ecclesia semper reformanda* ist gerade für den Horizont gottesdienstlicher Erlebniszonen neu einzufordern! Luthers erste These (Metanoia als Lebensprinzip und Korrektiv christlicher Lebensgestaltung und -praxis) ist gerade für das Geschehen im Gottesdienst neu einzuspielen.

3.2. Ist das Liturgische für Freikirchler oft nicht gerade deshalb »fremd«, weil sie Gott vereinnahmt haben und ihn in eigene Formen gepreßt haben, aus dem sie ihn nicht – auch nicht auf sein Wort hin – entlassen wollen? Wer Gott kategorisiert, der darf sich nicht wundern, wenn der vereinnahmte Gott nicht mehr der verändernde und lebendige Gott ist, sondern der das bestehende Lebenssystem lediglich stabilisierende Überwarter. Liturgie hat die positive Funktion, unsere Gottesbilder zu hinterfragen, hat die Aufgabe, unserer Sehnsucht nach dem lebendigen Gott Ausdruck zu verleihen. Dieser Funktion sind alle anderen Motive für liturgisches Handeln unterzuordnen. Nur so kann es zu einer positiven Wertschätzung und Verwendung gottesdienstlicher Rituale kommen. Spitz formuliert: eine Liturgie, die nicht provoziert und unsere Phantasie und unseren Glauben animiert, klarer zu sehen und zu verstehen, ist nicht lebensdienlich, verkommt zum bloßen Getue und Gehabe. Liturgie im guten Sinne ist Hilfe, Glauben zu wagen, einzuüben, zu realisieren inmitten der chaotischen Wertediffusion und Handlungsdefizite der gegenwärtigen Kulturepoche.

3.3. Wir müssen uns fragen, wie es um unsere »Zeremonien« bestellt ist: wagen wir noch, innovativ zu sein, Überraschendes zu wagen – im Gottesdienst?

Einige konkrete Felder:

3.3.1. *Begrüßung und Verabschiedung*: Der erste und der letzte Augenblick und Eindruck bei der Ankunft und beim Verlassen eines Gotteshauses bzw. eines Gottesdienstes entscheiden mit über den bleibenden Ein-Druck beim Gottesdienstbesucher: war es herzlich und angenehm, war man willkommen, wurde man erwartet? Oder war es eher ein distanzierendes »Hallo« und »Auf-Wiedersehen«? Etwas provokant formuliert: Vielen wird ein mäßig gelungener Gottesdienst mit nettem Willkommen und freundlichem Abschied lieber sein als ein Gottesdienst, bei dem Anfang und Ende – der erste und der letzte Eindruck – subjektiv mehr oder minder negativ erlebt wurden.

3.3.2. *Musikalische Elemente*: Es gibt Gemeinden, die GGE in Sachen Musik sehr praktizieren und den Gottesdienst damit wirklich gestalten, ihm eine ansprechende Gestalt verleihen und den Gottesdienst zu einem

Fest avancieren lassen. Natürlich ist das auch eine Frage der jeweiligen »Ressourcen«; allerdings ist es ebenfalls eine Frage der Kreativität und der Bereitschaft, neue musikalische Elemente – etwa: Zwischenspiel, musikalisch unterlegte Lesungen, meditative Klangsequenzen etc. – auszuteuten. Der Mut zur innovativen Gottesdienstgestaltung sollte bei denen nicht fehlen, denen um eine erneuerte »freikirchliche Liturgie« zu tun ist. (NB: Die Gesangskultur einer Gemeinde spricht oft Bände über Harmonie oder Disharmonie, Freude und Dynamik, aber auch über Lethargie und unattraktive, als monoton erlebte Nachfolge Jesu.)

3.3.3. *Bekanntmachungen*: Das enfant terrible unter den GGE: Für manche Gemeinden scheint es ausreichend zu sein, nur das Allerwichtigste mündlich mitzuteilen, den Rest bringt man auf einem extra Paper zur Kenntnis, das für den Gottesdienstbesucher vorbereitet wird. Wenn schon Bekanntmachungen, warum dann nicht etwas humorvoll verpackt und an strategisch günstiger Position plaziert?

3.3.4. *Responsorische Teile, Wechsellesungen* etc. sollten in freikirchlichen Kreisen m.E. viel mehr in einer netten Art und Weise eingeführt werden, so daß dann viel mehr Menschen, die eben nicht an dem sog. »offenen Gebet« teilnehmen, in den Gottesdienst integriert sind. Das vernachlässigte Vaterunser, in manchen Gemeinden wirklich zum Randgebet verkommen, sollte viel stärker eine Rolle spielen dürfen! Warum hier nicht eigene Lesungen zusammenstellen und einen eigenen Arbeitskreis dafür einrichten? Warum nicht mal ein Gemeindeforum zu diesem Thema?

3.3.5. *Predigt*: Die »institutionalisierte Langeweile« ist manches Mal wirklich nicht besonders ansprechend. Ansprechende Predigten sind allerdings wohl immer noch ein Magnet für den Gottesdienstbesucher, auch für den, der selten kommt, aber durchaus weiß, daß es hier im besten Sinne »Schwarzbrot vom Feinsten« gibt. Predigten, die aktuell und konkret, beispielhaft und persönlich gehalten sind, verdienen allemal den Vorzug vor dogmatisch orientierten Ansprachen, die vielleicht noch die Zeigefingermentalität früherer Kanzelredner hochhalten. Wer in die Predigt investiert und sie am Hörer orientiert, hat seinen Lohn verdient!

Das waren einige knappe Anregungen und Anmerkungen, nicht nur Anfragen. Damit schließe ich diesen kleinen Beitrag –, in der Hoffnung, daß sich manche provozieren lassen und deshalb manches besser machen werden, oder aber ins Nachdenken kommen, wie und wo sie Gott im Gottesdienst besser dienen und den Menschen in der Liebe Gottes in einer ansprechenderen Weise begnügen können.